

Ein toleranter Vermittler

Die diesjährige Moses Mendelssohn Medaille ging an den Künstler Heinz Mack

Die diesjährige Moses Mendelssohn Medaille ist an einen engagierten Künstler gegangen: Am 6. September erhielt sie Heinz Mack in der Staatsbibliothek zu Berlin, wo die Medaille nunmehr zum zweiten Mal verliehen wurde. Der heute 86-jährige, in Mönchengladbach lebende Mack ist nicht nur in der Künstlerwelt, sondern auch in Politik und Öffentlichkeit kein Unbekannter. So war er einer der Begründer der international bekannten avantgardistischen Gruppe ZERO in Düsseldorf, deren experimentelle Lichtreliefs und -installationen in der Wüste zu den frühen Beispielen der sogenannten Land Art zählen.

Heinz Mack hat sich als Künstler aber immer wieder auch mit dem Schicksal von in der Schoa ermordeten Juden auseinandergesetzt. Von ihm stammt unter anderem das Anne-Frank-Mahnmal inmitten eines Schotterfeldes am Rabbiner-Neumark-Weg in der Duisburger Innenstadt. Es ist aus schwarzem Granit gefertigt und hat durch seine Politur eine beinahe gläserne und doch undurchdringliche Tiefe erhalten, die den Betrachter mit seinem eigenen Spiegelbild konfrontieren soll.

Sprachbilder in Malerei zu übersetzen, ist eine weitere Aufgabe, die sich der Künstler Heinz Mack gestellt hat. So steuerte er zur Eröffnung des Jüdischen Museums in Wien 1993 eine Ausstellung zum »Hohen Lied« der Bibel, dem »Lied der Lieder«, bei. Hier war er sichtlich bemüht, mit Mitteln einer abstrakten oder besser: gegenstandslosen, nichtfigurativen Malerei einen der schönsten Texte der Weltliteratur zu bebildern. Kein Zweifel: Heinz Mack ist im Laufe seines Künstlerlebens tief in die Welt der jüdischen Geschichte, Kultur und Religion vorgedrungen. Das hatte und hat Konsequenzen für sein eigenes Schaffen.

»Dass Juden und Nichtjuden in diesem Land überhaupt wieder ins Gespräch gekommen sind, liegt auch an mutigen und engagierten Menschen wie Heinz Mack«, betonte MMZ-Gründungsdirektor Prof. Julius H. Schoeps bei der Preisverleihung. Mack habe sich in seinem künstlerischen Werk stets bemüht, dem Gedenken an die Schicksale verfolgter und ermordeter Menschen Raum zu geben. Zudem habe sich der Künstler immer wieder für Toleranz und Völkerverständigung eingesetzt. Prof. Schoeps stellte Heinz Mack in eine Reihe von Persönlichkeiten, ohne die eine gemeinsame Perspektive von Juden und Nichtjuden im Nachkriegsdeutschland kaum denkbar gewesen sei. »Dass Juden allmählich doch ein Stück weit Vertrauen in die entstehende Bundesrepublik gewannen und die so genannten »ge-



Foto: Amaury Wenger

Spürbare Freude bei Preisträger Heinz Mack (2.v.l.), Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin (2.v.r.), Laudator Prof. Dr. Jürgen Wilhelm, Landschaftsversammlung Rheinland (rechts) und MMZ-Gründungsdirektor Prof. Dr. Julius H. Schoeps.

packten Koffer« dann doch auf dem Dachboden landeten, hatte viel mit der Glaubwürdigkeit von Frauen und Männern zu tun, die in den letzten Jahrzehnten den Ton angegeben haben«, so Schoeps. »Auch wenn sie nicht immer im Zentrum der Gesellschaft standen, es gab sie und gibt sie: Künstler, Politiker, Anwälte, Theologen, Wissenschaftler, Journalisten und eben auch der diesjährige Medailleempfänger Heinz Mack.« Macks Schaffen, so Schoeps, sei mehr als preiswürdig und stehe in der humanistischen Tradition Moses Mendelssohns.

Heinz Mack selbst zeigte sich von der Ehrung tief gerührt. Die Mendelssohn Medaille sei für ihn eine große Ehre, die er aber weniger mit Stolz, denn mit Demut entgegennehme. In seiner Dankesrede ging er vor allem auf die Beiträge jüdischer Protagonisten zur Entwicklung der westlichen Gesellschaften am Beginn des 20. Jahrhunderts wie auch ihr kulturelles und intellektuelles Erbe ein. »Was ich besonders bewundere«, so Heinz Mack, »was einzigartig ist, und nicht zuletzt für die Geschichte der Kunst zutiefst bedeutungsvoll und wirklichkeitsnah sich bis heute zeigt und präsent ist: Das ist der gänzlich unvergleichliche Beitrag jüdischer Persönlichkeiten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Es betrifft die Ökonomie, die Finanzwirtschaft, die Natur- und Geisteswissenschaften, die Forschung und nicht zuletzt die Kultur, also die Malerei, die Skulptur, die Literatur, die Musik, die Filmkunst und die Architektur [...] Man sollte sich immer wieder vergegenwärtigen, welche phänomenal große Zahl von Nobelpreisen an Persönlichkeiten gingen, die zur jüdischen Glaubensgemeinschaft gehören.«

Mack, dessen monumentale Skulpturen in zahlreichen deutschen Innenstädten ihren Platz gefunden haben, sieht heute die kulturelle Annäherung und Verständigung von Okzident und Orient als eines seiner wichtigsten Anliegen: »Da mein künstlerisches Werk durch die Kunst des Orients ebenfalls beeinflusst wird und hier für mich keine Antinomien entstehen und glücklicherweise bislang alles sehr friedlich verlaufen ist, habe ich die vielleicht naive Vorstellung, dass auch Israel ein Ort auf dieser Welt wäre, wo zwischen dem Orient und dem Okzident ein Transit entstehen sollte, der weltweit beispielhaft sein könnte.« In Israel ist der Preisträger bisher noch nicht gewesen.

»Durch die Kunst des Orients beeinflusst...«

Auszüge aus der Dankesrede von Heinz Mack, gehalten in der Staatsbibliothek zu Berlin

Sehr geehrte Damen,
sehr geehrte Herren,

meine Bitte, nicht reden zu müssen, ist freundlicher-weise überhört worden, also werde ich versuchen, ein paar Gedanken auszusprechen, die – so hoffe ich – Ihr Interesse finden. Wenn man älter wird und schließlich alt ist, ist es nicht so leicht, Ehrungen aus dem Wege zu gehen. In diesem Sinne möchte ich der Moses Mendelssohn Stiftung meine Hochachtung aussprechen und die mir erteilte Ehrung eher mit Demut als mit Stolz annehmen. Die philosophische wie geistesgeschichtliche und zugleich religiöse Bedeutung des aufgeklärten Geistes Moses Mendelssohn hat meine tiefe Bewunderung und fördert mein gutes Verhältnis zu den Juden, denen ich so viel an Erkenntnis und Einsicht verdanke. [...]

Worüber sollte ich nun sprechen, wenn nicht über Kunst? Das wäre das Nächste, aber viel zu schwierig. Auch die Kunst findet in einer gespaltenen und polarisierten Welt statt, wo nicht nur machtpolitische Interessen, sondern auch weltweit eine Art von Religionskriegen sich ereignen, Hass, Terror und Rassismus. Das ist alles oft beängstigend, flach und schwachsinnig und von radikalem Mangel an Bildung beseelt. [...]

Demgegenüber steht etwas, was ich besonders bewundere, was einzigartig ist, und nicht zuletzt für die Geschichte der Kunst zutiefst bedeutungsvoll und wirklichkeitsnah sich bis heute zeigt und präsent ist: Das ist der gänzlich unvergleichliche Beitrag jüdischer Persönlichkeiten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Es betrifft die Ökonomie, die Finanzwirtschaft, die Natur- und Geisteswissenschaften, die Forschung und nicht zuletzt die Kultur, also die Malerei, die Skulptur, die Literatur, die Musik, die Filmkunst und die Architektur – stets auf hohem, exzellentem Niveau, stets erfüllt von Leidenschaft, Mut, Begeisterung und kritischem Verstand, welcher der Moral verpflichtet ist. [...]

Ich gehöre keiner der fünf Religionsgemeinschaften an, deren Mitgliederzahl auch ohne mich überwältigend ist – und da uns das Gesetz der großen Zahl beherrscht, zählen die Christen 2,2 Milliarden Mitglieder, der Islam 1,1 Milliarden (also die Hälfte), der Hinduismus 800 Millionen, der immerhin 2.500 Jahre alte Buddhismus nur noch 360 Millionen, wogegen die jüdische Glaubensgemeinschaft 13 Millionen Mitglieder weltweit hat. Sie ist also vergleichsweise eine eklatante Minderheit, und da die Künstler in unserer zivilen Massengesellschaft auch nur eine verschwindend kleine Minderheit sind, liegt es nahe zu erraten, welcher Gruppe ich mich am nächsten fühle.

Auch die Künstler bilden nur eine kleine Minderheit, und so verstehen Sie bitte, dass wir uns zu anderen Minderheiten solidarisch verhalten.

In welchem Verhältnis steht meine künstlerische Arbeit zum Orient und zum Okzident? Nun gut: Es gibt Werke, die sich auf den West-Östlichen Divan von

Goethe beziehen, und es gibt Werke von mir, die das Hohelied Salomos betreffen, aber mehr als das: Dank der Initiative des inzwischen emeritierten Professors Dr. Haase, Direktor des Islamischen Museums im Pergamon-Museum, wurde 2006 in dreizehn Sälen die Mack-Ausstellung gezeigt, deren Titel ich selbst bestimmt habe: »Transit – Zwischen Okzident und Orient«. Ein Glück für mich, da man eigentlich viele tausend Jahre tot sein muss, um im Pergamon-Museum ausgestellt zu werden. Fast 130.000 Menschen haben diese Ausstellung besucht, und die deutsche Presse hat darauf verzichtet, diese Ausstellung zu erwähnen. Vor Berlin fand 2001 in Teheran im staatlichen Museum eine ebenfalls große Mack-Ausstellung statt, dank einer persönlichen Einladung des damaligen Präsidenten Chatami, der

sein soll, sondern zu einer Anerkennung des Anderen führen muss, damit sie nicht nur eine Duldung bleibt, die zugleich eine Beleidigung wäre.

Und weiterhin sagt Goethe: »Wer sich selbst und andere kennt, wird auch hier erkennen, Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen.« Auch nicht durch hässliche Betonmauern in Israel? Eine heikle Frage.

Für mein Werk gilt, dass ich an die Stelle der dreidimensionalen Zentralperspektive, welche seit der Renaissance die Malerei beherrschte, nun die Struktur gesetzt habe, so wie alle ZERO-Künstler dies getan haben. Einer der führenden Kunsthistoriker unserer Zeit, Hans Bending, hat in seinem Werk *Florenz und Bagdad* hochkarätig dargelegt, dass die Zentralperspektive schon im Orient entwickelt wurde, lang vor der Renaissance.



Der geehrte Heinz Mack bei seiner Dankesrede in Berlin.

sich um einen Dialog zwischen Orient und Okzident bemühte, sowie der Schirmherrschaft unseres jetzigen Bundespräsidenten. Mein Wunsch, diese Ausstellung auch in Israel zu sehen, hat sich leider nicht erfüllt, und das bedauere ich natürlich sehr! Und ebenso bedauere ich, Israel noch nicht besucht zu haben; anstatt Reisen zu unternehmen, begeben sich mich eher in mein Atelier, um meine Zeit zu nutzen.

Da mein künstlerisches Werk durch die Kunst des Orients ebenfalls beeinflusst wird und hier für mich keine Antinomien entstehen und glücklicherweise bislang alles sehr friedlich verlaufen ist, habe ich die vielleicht naive Vorstellung, dass auch Israel ein Ort auf dieser Welt wäre, wo zwischen dem Orient und dem Okzident ein Transit entstehen sollte, der weltweit beispielhaft sein könnte. Als eine geistesgeschichtlich und religiös motivierte und realpolitisch agierende Form der Toleranz, die im Sinne Goethes nicht nur eine Gesinnung

Dann folgte der analytische Kubismus von Picasso, der diese Raum-Illusion mittels der Dreidimensionalität auf den Kopf gestellt und zerstört hat. Damit war das Drama der abendländischen Bildkompositionen zu einem Ende gebracht, die nur noch einmal im Expressionismus zum Ausdruck kamen.

Mein Struktur-Begriff bezieht sich auch auf das Ornament sowie auf die Arabeske des Islam, und das serielle Prinzip wird schon lange in der Musik eingesetzt, und die gesamten Naturwissenschaften zeigen auch das Prinzip der Struktur, auch Raster genannt – denken Sie an das Raster-Elektronen-Mikroskop. Selbst der Begriff des »Digitalen« ist ein Strukturbegriff – in diesem Sinne ist meine Kunst quasi *up to date*. [...]

Es ehrt mich, im Namen Moses Mendelssohn geehrt zu werden.

Nun ist es wohl doch eine Rede geworden. Ich danke Ihnen allen!

NS-Raubkunst in den deutschen Museen

Studie zur Sammlung Marie Busch, geb. von Mendelssohn-Bartholdy, belegt dubiose Versteigerungen

Das MMZ beauftragte 2016 Recherchen zum Verbleib der 1940 zwangsversteigerten Kunstsammlung von Marie Busch, geb. von Mendelssohn-Bartholdy. Das Projekt wurde durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste gefördert. Es handelte sich um Forschungen zur Kunstsammlung von Felix und Marie Busch, Vorfahren des Gründungsdirektors des MMZ, Prof. Dr. Julius H. Schoeps. Die Ergebnisse stellen einige von der neueren kunsthistorischen Forschung vertretenen Auffassungen in Frage.

Nachdem der Staatssekretär a. D. Felix Busch, geb. Friedländer (1871–1938) nach dem oktroyierten Verkauf seines Altersruhe-Sitzes, Rittergut Büssow in Friedeberg, und der gescheiterten »Neuansiedlung« in Berlin im August 1938 verzweifelt seinem Leben ein Ende setzte, war seine Witwe gezwungen, zu emigrieren. Marie Busch (1881–1970) reiste daher im September nach London um die notwendigen Vorkehrungen zu treffen. Aufgrund der politischen Entwicklung wurde aus der geplanten Emigration jedoch eine mittellose Flucht, in deren Folge ihr gesamtes mobiles und immobiles Eigentum Ende 1938 beschlagnahmt und bis Anfang 1941 der »restlosen Verwertung« durch den NS-Staat zugeführt wurde. In dem durch die Gestapo »sichergestellten« sogenannten Umzugsgut, dass im Auftrag des Finanzamtes Moabit-West Ende 1940 durch Gerhard Harms in Berlin zur Versteigerung gebracht wurde, befand sich auch die über Jahre zusammengetragene Kunstsammlung des Ehepaares. Zur Sammlung gehörten unter anderem geerbte Kunstobjekte – hauptsächlich Erinnerungsstücke an Vorfahren der Familien Friedländer und von Mendelssohn-Bartholdy – sowie einige Gemälde, wertvolles Kunstgewerbe und mehrere Grafiksammlungen, bestehend aus zahlreichen Blättern englischer, französischer und italienischer Graveure des 18. und 19. Jahrhunderts.

Der vom Finanzamt Moabit-West in dieser Sache bestellte Gerhard Harms war als allgemeiner Versteigerer für die Verwertung von Nachlassmassen und beschlagnahmten Haushaltskonvoluten von Expatriierten und »Reichsfeinden« zuständig. Das Gesetz gestattete ihm auch die »Verwertung« von Kunstobjekten, wenn diese sich innerhalb von versteigerten Haushaltsmassen befanden, allerdings musste »besonders wertvolles Kulturgut« an den Berliner Kunstversteigerer Hans W. Lange abgeliefert werden. Zur Umgehung dieser Regelung und aus anderen Gründen nahmen allgemeine Versteigerer nicht selten Umwidmungen von Kulturgut in Gebrauchsgut vor. Das Inventar des Gutsschlosses Büssow wurde am 12. November 1940 durch 635 Losnummern zur Versteigerung gebracht. Etwa bis Los 355 handelte es sich um die zu Gebrauchsgut abgewertete Kunstsammlung. Die Versteigerungsniederschrift, in welcher die »Meistbietenden« dieser Objekte namentlich festgehalten sind, überliefert in der Mehrzahl die lokalen Berliner Kunsthändler, die bei der Reichskammer der bildenden Künste registriert waren. Aus den



Marie Busch, geb. von Mendelssohn-Bartholdy, in ihrem Salon im Gutshaus in Friedeberg, Anfang der 1930er Jahre.

großen Berliner Kunsthandlungen, deren Namen sich während der NS-Zeit regelmäßig als Einlieferer in den Inventarbüchern der staatlichen und städtischen Museen wiederfinden, sind unter anderem die Mitarbeiter von Greiner & Zietz, Rasmussen und Bielenberg, Reinhold Puppel und China Bohlken in der Auktion vertreten. Daneben finden sich auch die Namen von Mitarbeitern des Finanzamtes Moabit-West und von Sachverständigen-Beiräten der Staatlichen Museen zu Berlin in den Dokumenten. Mindestens bis Losnummer 355 handelte es sich um eine »geschlossene Veranstaltung«, nur bestimmten Personengruppen zugänglich, welche auf die Verwertung von Kunst, wertvollem Mobiliar und hochwertigem Kunstgewerbe spezialisiert waren.

Eine Besonderheit, die Staatlichen Museen zu Berlin betreffend, fiel während der Recherchen auf: Sammlungsdirektoren, wissenschaftliche Hilfsarbeiter und Verwaltungsangestellte hatten bereits vor der Versteigerung ihr Interesse am Erwerb von Objekten aus der Sammlung bei den Finanzbehörden bekundet. Diese Kulturgüter wurden daher aussortiert und später an die Staatlichen Museen verkauft. Das Aussortieren für die Staatlichen Museen – ein Privileg, von welchem sonst nur der Verantwortliche für das »Führermuseum Linz« Gebrauch machte – war allerdings, wie weiterführende Forschungen ergaben, nicht nur bei allgemeinen Versteigerern wie Gerhard Harms, sondern auch bei dem Kunstversteigerer Hans W. Lange üblich, welcher, vom Finanzamt bestellt, für »besonders wertvolles Kulturgut« verantwortlich zeichnete.

Die 1940 praktizierten bürokratischen Abläufe zur »restlosen Verwertung« jüdischen Eigentums erwiesen sich letztlich als so erfolgreich, dass sie 1941 vom Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg als Dienst-

anweisung herausgegeben wurden. Weiterführende Forschungen haben gezeigt, dass sich in den Kunstversteigerungen bei Hans W. Lange, wo das aussortierte Wertvollste aus den jüdischen Sammlungen unter den Hammer kam, sich jene Erwerber fanden, welche man bei Harms vermisste: die Kunsthändler der Nazi-Größen, die Großindustriellen, Vertreter des Auswärtigen Amtes und die deutschen Museen. Auch hier scheint es sich um »geschlossene Veranstaltungen« zu handeln, welche die »Abwanderung von Kulturgut« in nicht von den Behörden kontrollierbare private Sammlungen verhindern sollten. Neben den Nazi-Größen und den Großindustriellen betrieben in den reinen Kunstversteigerungen vor allem die deutschen Museen die »Vermehrung der Sammlungen«. Auch Namen in den Versteigerungslisten, welche den Eindruck von »Privatpersonen« erwecken, lassen sich zum großen Teil Händlern zuordnen, welche in Museen einlieferten.

Die Forschungsergebnisse widersprechen zum einen der allgemein angenommenen Auffassung, in Berlin sei nach 1937 – außer in Kunstversteigerungen – kaum noch hochwertige Kunst versteigert worden. Sie demontieren zum anderen auch die Annahme, dass »die Preisgestaltung bei öffentlichen Auktionen [...] weiterhin auf der fundamentalen marktwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeit, der Regulierung des Preises über Angebot und Nachfrage« basierte. Um zu gesicherten allgemeinen Aussagen über die Partizipation von Museen an NS-Raubkunst zu gelangen, sind jedoch weitere breiter angelegte Forschungen notwendig. Die bisherigen Forschungsergebnisse sollen Ende 2017 im Verlag Hentrich & Hentrich als Buch erscheinen.

Irena Strelow

»Es ist fast unmöglich, über anderes zu schreiben«

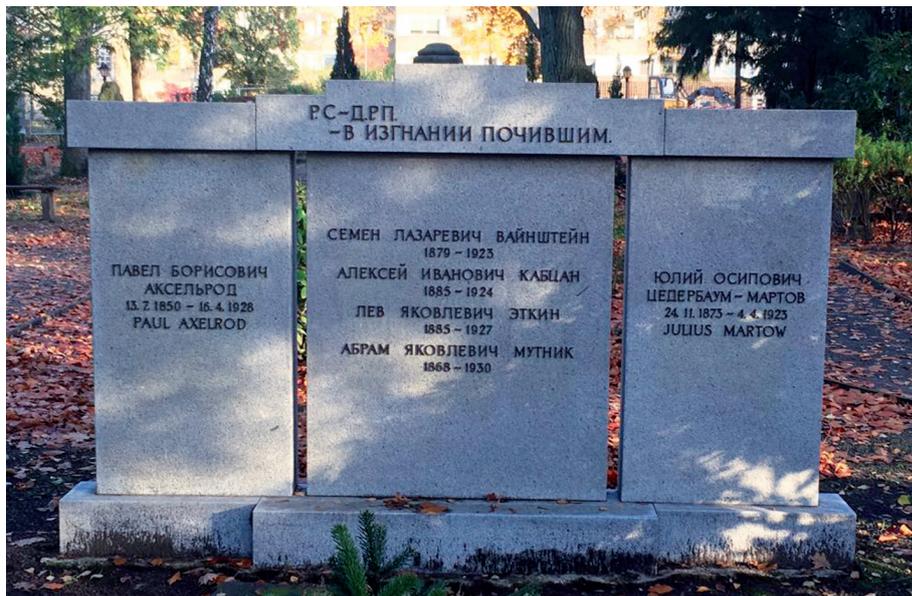
Das Europa der Zwischenkriegszeit aus der Perspektive jüdischer Sozialistinnen und Sozialisten aus Osteuropa

Das »Rote Berlin« in den 1920er Jahren – berühmt für Demonstrationen von kommunistischer und sozialdemokratischer Seite, wohl bekannt für die Arbeiterbezirke Wedding und Neukölln. Kaum geläufig hingegen ist, dass es auch innerhalb der jiddisch- und russischsprachigen Berliner Migrationsräume sozialistische Debatten gab, die ähnlich hitzig, kontrovers und verbittert geführt wurden. Hieran erinnert ein wiedererrichteter Gedenkstein für sechs »aus Russland Vertriebene und im Exil Verstorbene« Sozialdemokraten und Bundisten auf einem Weddinger Urnenfriedhof. Die Sozialisten aus Osteuropa prägten nach dem Ersten Weltkrieg in vielfältiger Weise das Stadtbild. 1921 beschreibt Dovid Eynhorn, ein aus dem Russischen Reich stammender Korrespondent des jiddischsprachigen *Forverts*, Berlin als zentralen Ort politischer Emigration: »Berlin ist gefüllt, nein überfüllt wie ein großes Lager mit politischen Emigranten aller Arten. [...] Den ersten Platz erringen natürlich die Russen. [...] Nach den Russen kommen die Juden. Sie haben verschiedene Nationalitäten und kommen aus verschiedenen Richtungen. Sie sind die eigentlichen Schiffchen im Webstuhl der Geschichte, die ungeschickt hin und wieder zurücklaufen, die überall viel zu viele sind und die gegenüberliegenden Fäden kneifen.«

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts resultierte die schwierige Situation der osteuropäischen Judenheit unter anderem in einer hohen Beteiligung von Juden an dort ansässigen Arbeiterparteien. Rafael Abramovič, Lydia Dan, Dovid Eynhorn und Franz Kursky waren jüdische Sozialisten oder Sozialisten jüdischer Herkunft einer »Generation zweier Revolutionen« (Rafael Abramovič), von der in den 1920er Jahren mehrere Dutzend Personen im Berlin der Weimarer Republik lebten und dort als Journalisten, Lyriker oder Berufspolitiker tätig waren. Sie waren im russischen Vielvölkerstaat mehrsprachig aufgewachsen, wurden dort mit antijüdischer Gesetzgebung sowie antisemitischen Pogromen konfrontiert und hatten die Revolutionsjahre 1905 und 1917 miterlebt. Diese Erfahrungen nahmen die Sozialisten mit ins Berliner Exil, aus dem heraus sie aufgrund ihrer Sprachfähigkeiten gleichzeitig in drei Handlungsräumen agierten: Eingebunden in die transnationale jiddischsprachige Arbeiterbewegung, Teil der russischsprachigen sozialistischen Migrationsgemeinschaft und in Kooperation mit Vertretern der deutschsprachigen Sozialdemokratie.

Berlin war aus mehreren Gründen ein geeigneter Exilort. Die Stadt war ein Transportknotenpunkt zwischen Ost- und Westeuropa und bis 1923 lebte es sich in ihr mit ausländischen Devisen äußerst günstig. Für sozialistische Exilanten war ebenso die Nähe zur SPD, der damals größten sozialistischen Arbeiterpartei, von großer Bedeutung. Ein Ort, an dem die verschiedenen Handlungsräume zusammenliefen, war die SPD-Partei-Zentrale in der Lindenstraße 2/3 (Berlin-Kreuzberg).

Die Exilanten eröffneten im »Roten Berlin« zahlreiche jiddisch- und russischsprachige Organisationsstruk-



Gedenkstein für die im Exil verstorbenen russischen Sozialdemokraten und Bundisten Axelrod, Martow, Vajnshtejn, Kabčan, Etkin und Mutnik. Der Gedenkstein wurde 1998 auf dem Urnenfriedhof in Berlin-Wedding neu aufgestellt. Der ursprüngliche Stein wurde von den Nationalsozialisten zerstört.

turen. Arbeiterbibliotheken, Debattierklubs und Verlage wurden gegründet, Zeitschriften und Monographien publiziert. Die jiddischsprachige Tageszeitung *Forverts* aus New York hatte ein Auslandsbüro. Der Bund und die SDAPR unterhielten bis 1933 in Berlin Exilstrukturen, die miteinander verbunden waren und personelle Überschneidungen aufwiesen. Ebenso hatten auch der Jüdische Sozialistische Arbeiter-Verband Poale-Zion und die Russländische Zionistisch-Sozialistische Partei zeitweilig Vertretungen vor Ort.

In meinem Promotionsprojekt stelle ich die Gruppe aus Osteuropa stammender sozialistischer Exilanten jüdischer Herkunft im Berlin der Weimarer Republik unter Verwendung des lebensweltlichen Ansatzes dar und verorte sie in den drei beschriebenen Handlungsräumen. Durch ihre vielfältigen Publikationen und Veranstaltungen, ihre Beteiligung an Arbeiterbewegungsstrukturen sowie ihre persönlichen Kontakte, blieben sie auch in der Zwischenkriegszeit ein aktiver Teil der europäischen Arbeiterbewegung.

Im zu Beginn zitierten Artikel schreibt Eynhorn weiter: »Ich weiß nicht, inwieweit die Deutschen verstehen was für eine historisch weltbedeutende Rolle Berlin als Zentrum zwischen Ost und West gerade zukommt.« Fast 100 Jahre später findet die Bedeutung der Hauptstadt der Weimarer Republik als kurzzeitiger sozialistischer Migrationsort kaum Beachtung. Mit meiner Arbeit möchte ich die Forschung zum »Roten Berlin« der 1920er Jahre um einen migrantischen Blick erweitern und anhand der Exilgruppe die Mehrfachzugehörigkeiten osteuropäischer Sozialisten jüdischer Herkunft thematisieren. Erstaunlich ist, dass die Exilanten einige

Entwicklungen in Deutschland schärfer wahrzunehmen schienen als viele ihrer deutschen Genossen. Beispielsweise klingt der in Paris verfasste Brief des russländischen Sozialdemokraten Abramovič von März 1933 wie eine bittere Voraussagung der sich abzeichnenden Katastrophe: »Es ist fast unmöglich, in diesem Augenblick über etwas anderes zu schreiben, als über Deutschland. [...] Ich fürchte, was wir in Deutschland und in der Internationale noch alles erleben werden, wird weit schlimmer sein, als das, was wir 1914 erlebt hatten.«

Jakob Stürmann



Jakob Stürmann ist seit 2014 Promovend des Ludwig Rosenberg Kollegs am Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam. Er studierte Osteuropastudien,

Geschichte und Gender Studies in Berlin und Birmingham (GB). Zusammen mit Markus Börner und Anja Jungfer ist er Herausgeber des Sammelbandes »Judentum und Arbeiterbewegung«, der 2018 in der Reihe europäisch-jüdische Studien im De Gruyter Verlag veröffentlicht wird.

Katalog der Kostbarkeiten

Inventar der Halberstädter Synagoge wird rekonstruiert

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste fördert, zunächst für ein Jahr, das an der Moses Mendelssohn Akademie (MMA) angesiedelte Projekt »Rekonstruktion des Inventars der Halberstädter Barocksynagoge. Erstellung eines kommentierten Katalogs«. Wissenschaftliche Mitarbeiter des Projekts sind Uri Faber und Tom Pürschel, studentische Hilfskräfte Lara Mämecke und Willi Meinecke.

1712 wurde die von dem Halberstädter Hofjuden Berend Lehmann (1661–1730) erbaute Barocksynagoge eingeweiht. Das Gebäude befand sich, den Vorschriften folgend, verborgen hinter den Häusern der Baken- und der Judenstraße. Allerdings überragte, zur Ehre Gottes, das Dach der Synagoge diese Häuser um das Doppelte und war vom Domplatz aus zu sehen. Das Interieur der Synagoge war architektonisch aufwendig ausgeführt. Berend Lehmann soll Kunsthandwerker dafür beschäftigt haben, die er durch seine Tätigkeit als Luxuswarenbeschafter für den sächsischen Hof kannte. Für die prächtige Ausstattung der Synagoge stiftete Berend Lehmann zur Einweihung selbst einen Parochet (Toravorhang), den später eine seiner Töchter mit nach Prag nahm und der sich heute in der Sammlung des Jüdischen Museums Prag befindet. Ebenso aufwendig gearbeitet waren Torarollen, Toraschmuck und -vorhänge und Leuchter. Die Halberstädter jüdische Gemeinde war bis zu ihrem Ende eine zahlenmäßig große und bedeutende Gemeinde, so dass das Inventar der Synagoge in mehr als 200 Jahren durch weitere Zustiftungen kontinuierlich wuchs. Vermutlich gelangten nach Halberstadt auch Objekte aus Synagogen im Umland, wenn sich im Zuge der Verstädterung im 19./20. Jahrhundert kleine Gemeinden auflösten. Genannt werden in der Literatur allein ca. 90 Torarollen, die sich in der Synagoge befanden. Die Ausstattung der Barocksynagoge bildete so in seiner Gesamtheit eine kunsthistorisch einzigartige Sammlung. Die letzten bekannten Zustiftungen waren, laut einem handschriftlichen, von dem Rabbiner Petuchowski 1913 erstellten Verzeichnis, ein Parochet, den die Gemeinde anlässlich des 70. Geburtstags

von Benjamin Hirsch 1910 gestiftet hatte, und eine dazu passende Schulchandecke von Hugo Cohn zu seinem 60. Geburtstag.

In der Reichspogromnacht wurde die Synagoge nicht in Brand gesetzt, da die sie umschließenden Fachwerkhäuser gefährdet gewesen wären. Stattdessen erließ am 18. November 1938 der Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt eine Verfügung zum Abriss der Synagoge, der umgehend am 19. November begann. Dafür muss die Synagoge leer geräumt worden sein. Da die jüdischen Männer in Haft oder abgeschoben worden waren, erfolgte die Räumung durch eine bisher unbekannte Stelle. Bis heute ist der Verbleib des Inventars unbekannt.

Das Projekt strebt an, einen kommentierten Katalog der Ausstattung der Halberstädter Barocksynagoge zu erstellen. Eine Forschungsgrundlage bilden vorhandene Quellen wie z. B. eine Fotodokumentation des Interieurs aus den 1920er Jahren, das o.g. handschriftliche Verzeichnis der Toravorhänge und -schmucks von Rabbiner Petuchowski und das Archiv der Jüdischen Gemeinde Halberstadt. Dieses wurde gerettet und befindet sich heute als einer der größten und wertvollsten Bestände in den Central Archives of the History of the Jewish People/National Library Israel. Dank der finanziellen Förderung durch das Land Sachsen-Anhalt konnte dieser Bestand digitalisiert werden und kann nun für die Forschung vor



Von dem reichen Interieur der Synagoge ist kein einziges Objekt erhalten.

Ort genutzt werden. Darüber hinaus wird als Quelle eine umfangreiche Sammlung autobiografischer Texte ausgewertet, die in den vergangenen zwanzig Jahre zusammengetragen wurde, und in denen die Synagoge immer wieder thematisiert wird. Weiter steht als Sekundärquelle Literatur seit dem 18. Jahrhundert über die Barocksynagoge und ihre Ausstattung zur Verfügung. Auf dieser Basis entsteht eine Dokumentation (Text und Bild), die eine (kunst-) historische Einordnung leistet und die Ergebnisse der Recherche nach dem Verbleib kontinuierlich als Work in Progress auf der Homepage der MMA veröffentlicht.

Als Halberstadt zu Babel wurde

Babylonisches Sprachgewirr im ehemaligen Jüdischen Viertel als 20 Studenten aus Südosteuropa, Israel, Spanien, Deutschland, Schweden und der Türkei die Bakenstraße und den Rosenwinkel zum Klingeln brachten. Mit ihren Muttersprachen, vor allem aber mit dem Judenspanischen, einer der vielen »sterbenden« jüdischen Sprachen. Nein: No se derrita, no se derrita – das Judenspanische wird nicht sterben! Also traf man sich zur sechsten Internationalen Sefardischen Summerschool in Halberstadt, edierte gemeinsam einen kleinen judenspanischen Roman aus der hebräischen Raschi-



Schrift in die Lateinschrift, den kommenden Winter die Istanbul-Zeitschrift *El Amaneser* veröffentlicht wird. Die Studenten lernten die

Raschi-Schrift, versuchten sich in der spanischen Kursive (Solitreo), stellten ihre Magister- oder Doktorarbeiten vor, diskutierten über abgeschlossene und geplante Projekte, lernten sefardische Lieder und Romanzen und tauchten mit vier Filmen in die sefardische Welt ein, in der vor 1933 fast eine halbe Million diese Sprache beherrschten, bevor über 90 Prozent aller Sefarden Opfer der deutschen Vernichtungspolitik wurden.

Die Summerschool wurde wie immer von Jutta Dick (Moses Mendelssohn Akademie), Ivana Vucina Simovic (Universität Belgrad) und Michael Halévy (Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg) organisiert.

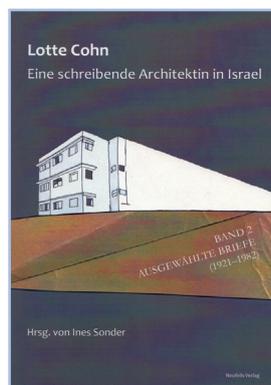
Kooperation mit argentinischen Institutionen

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Forschungsprojekt »Digitale Objekte des Exils«, das am MMZ unter Leitung von Dr. Elke-Vera Kotowski angesiedelt ist, wurde im September 2017 in Begleitung von Dr. Martina Münch, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Prof. Oliver Günther, Präsident der Universität Potsdam, Prof. Florian Schweigert, Vize-Präsident Internationales, und Dr. Regina Neum-Flux, International Office, in Buenos Aires vorgestellt. In diesem Rahmen wurden Kooperationsvereinbarungen mit relevanten Institutionen in Argentinien, d.h. sowohl Universitäten als auch Archive, Bibliotheken, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und Museen, getroffen, künftig Studierende der Universität Potsdam im Tandem mit Studierenden argentinischer Universität in das Forschungsprojekt zu integrieren. Konkret sollen ab 2018 Potsdamer Studierende für drei Monate ein Praktikum in Argentinien absolvieren. In dieser Zeit bekommen sie einen vom MMZ definierten Arbeitsauftrag und recherchieren gemeinsam mit argentinischen Kommilitoninnen und Kommilitonen zur deutsch-jüdischen Migration. Be-

treut werden sie in dieser Zeit sowohl von in Partnerorganisationen (u.a. Jüdisches Museum Buenos Aires, Pestalozzi Schule, Universidad Nacional de San Martín [UNSAM], Holocaust Center Buenos Aires, Delegación de Asociaciones Israelitas Argentinas [DAIA]) als auch von der Repräsentanz der Universität Potsdam in Argentinien.

Die Baumeisterin mit der Schreibmaschine

Nachdem bereits Anfang des Jahres der erste Band *Ausgewählte Schriften (1934–1982)* der Edition Lotte Cohn – *Eine schreibende Architektin in Israel* erschienen ist (DIALOG 1/2017), liegt nun der zweite Band *Ausgewählte Briefe (1921–1982)* der Herausgeberin Ines Sonder vor. Er umfasst 80 Briefe Lotte Cohns an 15 Korrespondenzpartner, darunter Käthe Jacob, Richard Kauffmann, Julius Posener, Edgar Salin und Gershom Scholem. Über einen Zeitraum von über 60 Jahren spiegeln sich darin die verzweigten Facetten ihrer Persönlichkeit sowie in der Zeitsignatur jedes Jahrzehnts ihre Haltung zu den kulturellen, architektonischen und politischen Entwicklungen in Palästina und in Israel wider.



Lotte Cohn – Eine schreibende Architektin in Israel. Band 2: Ausgewählte Briefe (1921–1982) (Jüdische Kulturgeschichte in der Moderne, Bd. 14,2) hrsg. von Ines Sonder, Berlin: Neofelis Verlag 2017. 202 Seiten, ISBN: 978-3-95808-125-3

Forschungsbericht der Jahre 2015 bis 2017

Der neue MMZ-Forschungsbericht, der die Jahre 2015 bis 2017 umfasst, liegt seit Oktober vor. Er bietet eine detaillierte Übersicht über Forschungsprojekte, Konferenzen, Ausstellungen, Doktoranden-Colloquien, Publikationen und Lehrveranstaltungen der MMZ-Mitarbeiter und -fellows im Berichtszeitraum. Der Forschungsbericht kann als pdf von der Homepage des MMZ abgerufen, aber auch als Broschüre beim MMZ unter der Email-Adresse moses@mmz.uni-potsdam.de angefordert werden

Ausstellung zum »Der Traum vom Fliegen«

Der Traum wie ein Vogel zu fliegen ist ein uralter der Menschen. Der griechische Dichter Homer erzählt mit der Geschichte des genialen Erfinders Daedalus und seines Sohnes Ikarus von einem Scheitern im Gelingen. Es war Daedalus gelungen, aus Federn und Wachs funktionsfähige Flügel zu bauen, aber im Überschwang flog Ikarus der Sonne entgegen und kam ihr zu nahe. Das Wachs schmolz, und er stürzte ab. Die Geschichte ist auch die einer Flucht. Zu fliegen war die einzige Möglichkeit für Daedalus und Ikarus, aus der Gefangenschaft des kretischen Königs Minos zu entkommen.



Die Essener Malerin Michaela Classen greift die Thematik auf eine eigenwillige Weise auf. In ihren Bildern sind es Kinder, die sich der Vögel und ihrer Fähigkeit zu fliegen bemächtigen, und das Scheitern ihres Handelns bis hin zum Tod der Tiere scheinbar unberührt hinnehmen.

In der Halberstädter Ausstellung werden diese Arbeiten in den Kontext von Porträts jüdischer Kinder gestellt, die deportiert wurden. Die Porträts stellen diesen historischen Bezug nicht explizit her. Allein Haltung und Kleidung der Kinder verweisen auf eine vergangene Zeit. Nichts weist sie als jüdisch oder als Opfer aus. Sie repräsentieren den Traum der deutschen Juden vom Fliegen, vom Angekommen- und Akzeptiertsein in der deutschen Gesellschaft.

Vom 10. November 2017 bis zum 25. Februar 2018
Klaussynagoge | Rosenwinkel 18 | Halberstadt
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 Uhr bis 16 Uhr sowie nach Absprache

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

Online und Bezug über: www.mmz-potsdam.de